

Emanzipation durch Reflexion: Aktionsforschung im Kontext der Arbeitswelt

Paul Diedrich¹

Momentum Kongress 2021

1. Einleitung

Folgt man der These des französischen Philosophen Jean-François Lyotard vom „Ende der großen Erzählungen“ (Lyotard et al. 2012) haben die langfristigen Ideale und Utopien zunehmend ausgedient. Zwar gilt das „Ende der Illusionen“ (Reckwitz 2019) auch für die fordistischen Sozialutopien, jedoch trifft diese Absage ebenso den Gedanken an eine Welt abseits kapitaler Verwertungszwänge. Doch eine Vorstellung von Emanzipation ist damit keineswegs verschwunden. Anstatt die gesellschaftlichen Verhältnisse als unveränderbar abzutun, forcieren Teile der partizipativen Sozialforschung weiterhin eine wertebasierte Bewusstmachung politischer, sozialer oder ökonomischer Ungleichheiten. Sie wollen gemeinsam mit den nicht-wissenschaftlichen Akteur*innen die soziale Wirklichkeit verändern und zu deren Selbstermächtigung beitragen. Damit stellen sie sich in die ideengeschichtliche Linie einer herrschafts- und machtkritischen Soziologie und formulieren explizit eine Absage an eine positivistische und vermeintlich wertfreie Sozialwissenschaft.

Eine besondere Spielart dieser partizipativen Forschung ist die Aktionsforschung bzw. *action-research*. Sie geht auf den US-amerikanischen Sozialpsychologen Kurt Lewin zurück und erfuhr ihre größte deutschsprachige Rezeption im Zuge des Positivismusstreits und der Student*innen-Bewegung der 1960er Jahre. Das Ziel der *action-research* ist die Veränderung der sozialen Wirklichkeit durch abgestimmte praktische Intervention. Der*die Forscher*in und die beforschte Person erarbeiten gemeinsam Strategien zur Demokratisierung von z. B. gewerkschaftlichen Zusammenhängen. Dabei ist die Parteinahme für Gleichberechtigung, Selbstbestimmtheit sowie Mitbestimmung und die Gegnerschaft zu Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierungen fester Bestandteil dieses Forschungsstils.

¹ Kontakt:
paul.diedrich@univie.ac.at

So edel die Motive der Aktionsforschung auch klingen mögen: ihre goldene Ära ist längst vorüber. Es gibt zwar seit einigen Jahren wieder eine stärkere Zuwendung zu partizipativen Forschungsmethoden (s. von Unger 2014), jedoch beschäftigt sich weder eine eigenständige Professur im deutschsprachigen Raum tiefergehend mit methodologischen und methodischen Fragestellungen noch findet die Aktionsforschung eine breite Anwendung in der Forschungspraxis. Nichtsdestotrotz soll in diesem Beitrag argumentiert werden, dass die Aktionsforschung besonders im Kontext der Arbeitswelt einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen leisten und zur Herausbildung demokratischer Strukturen führen kann.

Dafür werden in einem ersten Schritt die theoretischen und methodischen Besonderheiten der Aktionsforschung herausgearbeitet werden. Dabei soll auch auf die Fallstricke einer unkritischen Verwendung von Aktionsforschung eingegangen und aufgezeigt werden, welche Konsequenzen sich aus einer ideologisierten Anwendung ergeben. Um die Heran- und Vorgehensweise der Aktionsforschung zu exemplifizieren, wird nach den theoretischen und methodischen Ausführungen eine aktionsforschende Studie innerhalb von Gewerkschaftsstrukturen skizziert. Abschließend soll die dem Beitrag zugrundeliegende These mit dem im Text entwickelten Argumenten untermauert werden.

Aufgrund der Tatsache, dass die Aktionsforschung kein einheitlicher Theoriestrang ist, werden neben den Schriften des Begründers, Kurt Lewin, zwei deutschsprachige Varianten zur Untersuchung herangezogen. Einerseits wird die deutschsprachige Rezeption der Aktionsforschung um das Jahr 1970 beschrieben. Diese wurde ausgewählt, weil sie zur kritischen Weiterentwicklung der Aktionsforschung in methodologischer und methodischer und Hinsicht beitrug. Zur Beschreibung der Aktionsforschung nach Kurt Lewin wurde die Primärquelle sein Aufsatz „Tat-Forschung und Minderheitenprobleme“ (1968) und als Sekundärquelle die Monografie „Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften“ (1975) von Heinz Moser verwendet. Zur Beleuchtung der marxistischen Rezeption in Deutschland wurde diese Monografie als Primärliteratur verwendet und durch den Sammelband „Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne“ (1975) von Fritz Haag et al. ergänzt. Als Sekundärliteratur zur Aktionsforschung im Allgemeinen diente das Buch „Partizipative Forschung“ (2014) von Hella von Unger. Andererseits wird als aktuelles und konkretes Beispiel einer Aktionsforschung in der Arbeitswelt die Dissertation „Aktionsforschung im gewerkschaftlichen Kontext“ (2015) von Ute Buggeln dargestellt. Ziel der Doktorarbeit war es u. a., gewerkschaftliche Organisationsstrukturen zu erneuern und damit zu einer Reaktivierung von gewerkschaftlicher Handlungsmacht beizutragen.

2. Theorie der Aktionsforschung

Die Aktionsforschung besteht nun seit über 80 Jahren und ist zu einem pluralen Forschungsprogramm geworden, welches einen gemeinsamen Nenner aufweist: Die wertebasierte Veränderung der sozialen Wirklichkeit durch abgestimmte Interventionen (vgl. von Unger 2014, 13). Obwohl es eine Vielzahl von Anwendungskontexten mit jeweils spezifischen Anforderungen gibt, ist der Anspruch auf Verbreitung und Verwirklichung demokratischer Strukturen das Herzstück der Aktionsforschung. Sie zielt auf eine normative Herangehensweise ab und besteht aus dem Bekenntnis zu einer demokratischen Gesellschaft und einem gleichberechtigten Miteinander (vgl. Fricke 2014, 216). Dieses Selbstverständnis impliziert die Parteilnahme für Gleichberechtigung, Selbstbestimmtheit sowie Mitbestimmung und die Ablehnung von Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierungen jeglicher Art.

2.1 Theorie nach Kurt Lewin

Als der Begründer der Aktionsforschung gilt der Sozialpsychologe Kurt Lewin. Durch die existenzielle Bedrohung der nationalsozialistischen Machtergreifung emigrierte der jüdische Wissenschaftler in die USA, wo er den Forschungsansatz entwickelte (vgl. Unger 2014, 13). Sein Ziel war es, eine wertebasierte Sozialwissenschaft ins Leben zu rufen, welche sich demokratiefördernd und sozialemanzipatorisch in die soziale Wirklichkeit einbringt. Sein Vorhaben stieß im angloamerikanischen Raum auf eine große Resonanz und die Ideen der *action research* wurden zu einem pluralen Forschungsstil (vgl. ebd.). Ausgangspunkt für seine Überlegungen war eine kritische Auseinandersetzung mit der herkömmlichen Sozialwissenschaft. Lewin kritisierte diese Forschung, weil sie vornehmlich Texte produziere und sich einer praktischen Umgestaltung der Gesellschaft bzw. des spezifischen Feldes verweigern würde. Er konstatiert dazu: „Eine Forschung, die nichts anderes als Bücher hervorbringt, genügt nicht.“ (Lewin 1968, 280) Dieser vermeintlich passiven Rolle der Wissenschaft versuchte er mit der Aktionsforschung entgegenzuwirken. Er plädiert für

„eine Art Tat-Forschung (,action research‘), eine vergleichende Erforschung der Bedingungen und Wirkung verschiedener Formen des sozialen Handelns und eine zu sozialem Handeln führende Forschung“ (ebd.)

Lewin sah seinen Überlegungen nicht als striktes Gegenprogramm zur klassischen empirischen Sozialforschung. Vielmehr suchte er nach neuen Alternativen innerhalb der empirischen

Sozialforschung. In dem paradigmatischen Aufsatz „Tat-forschung und Minderheitenprobleme“ erläutert Lewin:

„Das bedeutet keinesfalls, daß die hier verlangte Forschung in irgendeiner Hinsicht weniger wissenschaftlich oder ‚niedriger‘ sei als die für die reine Wissenschaft auf dem Gebiet der sozialen Erscheinungen nötige. Ich bin geneigt, das Gegenteil für wahr zu halten“ (ebd.)

Lewin sieht seine Aktionsforschung demnach auf Augenhöhe mit der herkömmlichen Sozialwissenschaft. Auch deshalb war die Ausarbeitung einer neuen Methodologie nicht Lewins Ziel. Der Sozialpsychologe wollte keine neue Logik der Forschung entfalten, sondern lediglich „Forschungstechniken entwickeln [...], die uns erlauben, wirkliche Experimente innerhalb ‚natürlich‘ vorkommender sozialer Gruppen auszuführen“ (Lewin 1963, 201 zit. n. Moser 1975, 48). Lewin dachte an sozialpsychologische Experimente, welche statt im Labor in echten sozialen Zusammenhängen durchgeführt werden. Zwar antizipiert Lewin bei der Durchführung des Experimentes in natürlichen Situationen bestimmte Hürden, wie beispielsweise „die Zusammenstellung vergleichbarer Kontrollgruppen und die Konstanzhaltung von Bedingungen während kürzerer Zeitabschnitte“ (Moser 1975, 48). Jedoch sind diese Probleme für ihn prinzipiell durch eine ausgefeilte Forschungsstrategie lösbar. Die Annahme Lewins, es bräuchte für seine neue Herangehensweise keine neue Logik der Forschung, lieferte den Nährboden für die spätere Kritik an seinem Entwurf. Heinz Moser merkt in seiner Monographie „Aktionsforschung als Kritische Theorie der Sozialwissenschaften“ an, dass die später diskutierten und kritisierten wissenschaftstheoretischen Schwächen der Aktionsforschung schon bei Lewin zu suchen sind (vgl. Moser 1975, 53).

Auch wenn die methodologischen Reflexionen seitens Lewins knapp bemessen waren, beschäftigt er sich mit der Rolle der Wissenschaftler*innen im Vollzug der Aktionsforschung. Die Wissenschaftler*innen sollen sich nicht als inhaltlicher Wegweiser für bestimmte Organisationen verstehen, sondern mehr eine Art wissenschaftliche Hilfestellung leisten. Der*die Wissenschaftler*in kann:

„nicht entscheiden welches Ideal der Pfadfinderbewegung sein ‚sollte‘. Mit anderen Worten, der Experimentator selbst ist nicht bestimmend für die politische Linie der Organisation. Er kann jedoch erforschen, was getan werden muß, wenn bestimmte soziale Ziele erreicht werden sollen. Er kann Unterlagen sicherstellen, die für die Analyse einer bestehenden Politik und ihrer Wirkung wichtig und die für jede vernunftorientierte Festlegung der Politik einschlägig sind.“ (Lewin 1963, 204 zit. n. Moser, 1975, 48)

Wissenschaft hat demnach die Aufgabe systematisch erfasstes Wissen für soziale Gruppen bereitzustellen. Heinz Moser merkt dazu an, dass ein solches Wissenschaftsverständnis, mit dem des kritischen Rationalismus vergleichbar ist. Auch in dem Popperschen Wissenschaftsverständnis

fungiert Wissenschaft als Akteurin, die Wissen zur „prognostischen Verwendung“ (Albert 1970, 130 zit. n. Moser, 1975, 49) bereitstellt. In dieser Hinsicht wäre auch die Aktionsforschung nach Lewin durch das Postulat der Wertfreiheit des kritischen Rationalismus gedeckt (vgl. Moser 1975, 49).

Doch bliebe man bei dieser Erkenntnis stehen, wäre das Selbstverständnis Lewins unzureichend beschrieben. Lewin konstatiert, seine Sozialwissenschaft hätte ein immanentes wertebasiertes Anliegen: „Nämlich das Interesse an der Verbesserung von Intergruppenbeziehungen, an der Minderheitenproblematik und ganz allgemein ein Interesse an der Erhaltung und dem Ausbau der Demokratie“ (ebd.). Diese Explikation von Wertevorstellungen als normative Grundlage der Forschung unterscheidet den Ansatz Lewins vom kritischen Rationalismus (vgl. Moser 1975, 50). Es ist eben kein Postulat der Wertfreiheit à la Popper, sondern vielmehr ein Postulat der Wertnotwendigkeit. Solch eine Offenlegung und Hervorhebung des vom Forscher vertretenen Anliegens gilt als das zentrale Moment der Lewinschen Denkweise.

Für Lewin war das demokratische Selbstverständnis und die damit einhergehenden Implikationen für die Wissenschaft auch deshalb wichtig, weil Wissenschaft einerseits ein Instrument zur Unterdrückung und Vernichtung, andererseits aber auch ein Mittel zur Demokratisierung sein kann: „Die Wissenschaft gibt sowohl dem Arzt wie dem Mörder, der Demokratie wie dem Faschismus mehr Freiheit und Macht. Der Sozialwissenschaftler sollte seine Verantwortung auch im Hinblick darauf erkennen“ (Lewin 1953, 295 zit. n. Moser 1975, 50). Aufgrund des möglichen Missbrauches von wissenschaftlicher Erkenntnis appelliert er an die Wissenschaftler*innen, sich ihrer Verantwortlichkeit bewusst zu sein. Lewins Forderung nach demokratischer Emanzipation in Verbindung mit dem Appell an einen verantwortungsbewussten Wissenschaftsbetrieb ist also grundlegend für das theoretische Verständnis.

2.2 Theoretische Erweiterungen der deutschsprachigen Rezeption

Die deutschsprachige Rezeption versah die Aktionsforschung in der Suche nach einer grundlegenden wissenschaftstheoretischen Begründung oftmals mit einem marxistischen Anstrich. Dies geschah im Kontext der Student*innen-Bewegung der 1960er Jahre und deren wertebasierten Tatendrang, welcher sich auch im Wissenschaftsbetrieb niederschlug. „Der Marsch durch die Institutionen“ sollte die gewünschten gesellschaftlichen Veränderungen herbeiführen und die Aktionsforschung erschien dabei als passendes Konzept.² Sowohl der normative Anspruch von

² Auf Grund der Überbetonung der Praxis durch die Studentenbewegung, gab es auch deutliche Kritik seitens der Kritischen Theorie. Wie beispielsweise in Adornos „Marginalien zu Theorie und Praxis“ nachzulesen ist: „Heute wird abermals die Antithese von Theorie und Praxis zur Denunziation der Theorie mißbraucht. Als man einem

Emanzipation als auch die Praxisorientierung machte das Konzept anschlussfähig für eine neomarxistische Reformulierung. Nun waren es nicht mehr nur die fehlende Demokratisierung, sondern auch die „gesamtgesellschaftlichen Widersprüche im polit-ökonomischen System spätkapitalistischer Prägung“ (Haag et al. 1972, 23) welche als Begründung für die Aktionsforschung angeführt wurden. Damit veränderte sich auch das Selbstverständnis der deutschsprachigen Rezeption. Es war Ausdruck einer radikaleren Perspektive auf die gesellschaftliche Gegenwart, welche die grundlegenden Hindernisse für eine gesellschaftliche Emanzipation in der polit-ökonomischen Verfasstheit der Bundesrepublik ausmachte. Damit wurden die Prämissen Aktionsforschung mit der Reflexion auf die materielle Basis der kapitalistischen Gesellschaft verknüpft.

Das explizit neomarxistische Selbstverständnis von großen Teilen der deutschsprachigen Aktionsforschung äußerte sich demnach in einer radikaleren ökonomie- und herrschaftskritischen Perspektive. In diesem Punkt geht z. B. Haag über Lewins Verständnis deutlich hinaus. War bei Lewin noch von der generellen Verbesserung von intersubjektiven Kommunikationsprozessen und Intergruppenbeziehungen, die Rede, warnt Haag davor,

„daß die Aktionsforschung unter den bestehenden gesellschaftlichen Widersprüchen privater Verfügungsmacht über Produktionsmittel und deren politischer Regulierung trotz gegenteiliger appellatorischer Beteuerungen instrumentell zur Verbesserung des Kooperationsprozesses im Betrieb, in der Schule, in Strafanstalten usw. eingesetzt wird, ohne die Entscheidungsstrukturen mit in den Veränderungen einzubeziehen“ (Haag et al. 1972, 41)

Haag warnt also vor einer Verbesserung von gruppensdynamischen Kommunikationsprozessen, welche letzten Endes der Herrschaft von Kapital und Staat dienlich gemacht werden könnte. Zwar können Machtbeziehungen oberflächlich bis zu einem gewissen Grad demokratisiert werden, jedoch werden gleichzeitig diese den Machtbeziehungen zu Grunde liegenden ökonomischen Strukturen legitimiert und affirmiert (vgl. ebd.). Wenn z.B. betriebliche Kommunikationsabläufe aufgrund von starren Hierarchien fehlerhaft sind und die Produktivität im Betrieb negativ beeinflussen, kann Aktionsforschung helfen, diese kommunikativen Missstände zu beseitigen. Dabei würde sie aber z.B. nicht nur die kapitalistische Ausbeutung der Ware Arbeitskraft legitimieren, sondern sogar einer effektiveren Mehrwertsteigerung zuträglich sein und die Exploitation der Ware Arbeitskraft steigern. Sie würde sich also den Interessen der Kapitaleite dienlich machen. Der radikale Anspruch der deutschsprachigen Rezeption gründet nicht zuletzt in

Studenten das Zimmer zerschlug, weil er lieber arbeitete als an Aktionen sich zu beteiligen, schmierte man ihm an die Wand: wer sich mit Theorie beschäftigt, ohne praktisch zu handeln, sei ein Verräter am Sozialismus. [...] Das von ihnen diffamierte Denken strengt offenbar die Praktischen ungebührlich an: es bereitet zu viel Arbeit, ist zu praktisch. Wer denkt, setzt Widerstand; bequemer ist, mit dem Strom, erklärte er sich auch als gegen den Strom mitzuschwimmen.“ (Adorno 1970, 173)

dieser Erkenntnis und die daraus resultierende Verweigerungshaltung gegenüber solch einer herrschaftsdienlichen Aktionsforschung wird deutlich. Obgleich Kurt Lewins Absicht, mittels Erforschung von Intergruppenbeziehungen die darin prozessierenden Konflikte harmonisieren und demokratisieren zu können, als wichtiger Schritt in Richtung zu einer wertebasierten Sozialwissenschaft erkannt wurde, gab es Kritik an seiner humanistisch-idealistischen Konzeption. Clem Adelman kritisiert Lewin, ähnlich wie Haag, für sein Desinteresse an den kapitalistischen Arbeitsverhältnissen und den daraus entspringenden objektiven Interessensgegensätzen:

“However, Lewin’s ideas on democratic participation in the workplace did not include any critique of the wider society, particularly the range of economic relations between worker and employer, capital and labour. Indeed a fair observation would be that although Lewin and his co-workers demonstrated the efficacy of action research for improving productivity, they did not develop conceptual structures that took explicit account of the power bases that define social roles and strongly influence the process of any change in the modes of production.” (Adelman 1993, 10)

Auch wenn Lewin die Absicht hatte, die demokratische Beteiligung und herrschaftsfreie Kommunikation, sei es am Arbeitsplatz oder in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu integrieren, verfehlte er dieses Ziel laut Adelman. Lewin hätte kein Auge für die strukturellen Machtverhältnisse, in diesem Fall der Gegensatz von Kapital und Arbeit, und wie sich diese in die jeweiligen sozialen Rollen ausdrücken.³ Vielmehr führe der ideologisierte Einsatz der Aktionsforschung zu einer Produktivitätssteigerung und zu einer Etablierung alternativer, emanzipatorischer Strukturen bzw. Produktionsweisen.

3. Methodologie und Methode der Aktionsforschung

Die Methoden der Aktionsforschung sind aufgrund des offenen Charakters des Forschungsansatzes äußerst vielfältig. Doch die folgenden Methoden, welche bei Lewin, der deutschen Rezeption und auch zeitgenössischeren Anwendungen wie bei der Studie von Buggeln et al. genutzt werden, sind charakteristisch für die Aktionsforschung überhaupt, weswegen an dieser Stelle zwischen der klassischen Aktionsforschung nach Lewin und der marxistischen nicht unterschieden wird.

Eine der wichtigsten Methoden ist die Auflösung des sogenannten „Subjekt-Objekt-Verhältnisses“. Damit ist keine erkenntnistheoretische Forderung gemeint, welche das erkennende

³ Letztlich verkennt Lewin damit die Wirkkraft der ökonomischen Positionen des Einzelnen. Marx führt zur Beschreibung solcher Personifizierung ökonomischer Verhältnisse den Begriff der „Charaktermaske“ ein. S. a. Elbe, Ingo. o. J. Thesen zum Begriff der Charaktermaske. (http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_charaktermaske.pdf)

Objekt mit dem erkennenden Subjekt in eins zu setzen sucht, sondern zielt auf den Kommunikationsprozess zwischen wissenschaftlichen Akteur*innen und Feldsubjekten ab. So muss „auch im Aktionsforschungsprozess der Wissenschaftler im Erkenntnisakt sich sein Gegenüber zum Objekt machen [...], wenn es überhaupt so etwas wie Erkenntnis geben soll“ (Moser 1975, 138). Die postulierte Auflösung des in der traditionellen empirischen Sozialforschung üblichen Subjekt-Objekt-Verhältnisses zielt vielmehr auf die Forschungsweise und der darin stattfindenden Kommunikation ab. Während in der herkömmlichen Sozialforschung die Beziehung zwischen Wissenschaftler*in und beforschter Person asymmetrisch angelegt ist, also das Forschungsobjekt dem Forschersubjekt ausschließlich als Gegenstand von Erkenntnisgenerierung dient, forciert Aktionsforschung eine symmetrische Beziehung in der Kommunikation, sprich ein gemeinsames Erkennen durch intersubjektive Aushandlungen. Im Kommunikationsbegriff ist schon „eine Relation angelegt, welche nicht zwischen Subjekt und Objekt, sondern zwischen Subjekt und Subjekt spielt“ (ebd.). Diese gleichberechtigte Relation soll im Forschungsprozess zum Programm gemacht und institutionalisiert werden, um zu einer „Überschneidung von Subjekt und Objekt im Handlungsraum“ (Fitzek 2011, 171 zit. n. Halder 2018, 37) zu gelangen. Damit soll die starre Hierarchie im Forschungsprozess der traditionellen Sozialforschung abgeschafft oder zumindest abgeflacht werden.

Wenn auch die Beziehungssymmetrie unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann, impliziert das *Subjekt-Subjekt-Verhältnis* im Kommunikationsprozess einerseits die Zurücknahme des wissenschaftlichen und andererseits die Stärkung des im Feld ansässigen Akteurs (vgl. Moser 1975, 138). Auf der einen Seite rührt das erforderliche Zurücktreten des wissenschaftlichen Akteurs vom fehlenden konkreten Feldwissen her. Der*die Forscher*innen hat zwar bestenfalls ein ausgeprägtes theoretisches Wissen über das bestimmte Feld, jedoch mangelt es ihm*ihr oftmals an Kontextwissen, also an konkreten Erkenntnissen über den spezifischen Fall. Damit besteht die Möglichkeit, dass verschiedene Handlungsmöglichkeiten oder bestimmte Hürden im Feld nicht als solche erkannt werden und einer theoretischen Borniertheit zum Opfer fallen. Aus einem derartigen Beharren auf die vermeintlich richtige, weil theoretisch durchdachte und womöglich in anderen Bereichen überprüfte Erkenntnis, würde die gemeinsame Forschung schon zu Beginn scheitern. Hier kommt das Feldsubjekt ins Spiel. Es ist Experte in seinem Feld und verfügt damit über ein ausgeprägtes praktisches Wissen (vgl. Moser 1975, 137). Auf dieses alltäglich-praktische Wissen ist der*die Forscher*in angewiesen, um eine angemessene Situationsdeutung zu vollziehen und eben nicht durch eine theoretisch-bornierte Sichtweise wichtige Schlüsselstellen für Veränderungen zu übersehen (vgl. ebd.).

Das bedeutet allerdings nicht, dass die theoretische Expertise des*der Wissenschaftler*in hinfällig ist. Nach wie vor ist er*sie ein*e Expert*in auf seinem*ihrem Gebiet. Die theoretische Sichtweise der Wissenschaftler*innen kann zu einer Neubewertung der Situationen durch die*den

Feldakteur*in führen, da er ebenfalls mit einer neuen Sicht konfrontiert wird. Durch solch eine Neubewertung „können die Feldsubjekte instandgesetzt werden, eingefahrene Verhaltensmuster zu problematisieren und zu hinterfragen“ (Moser 1975, 141). Die theoretische Distanz, welche die*der Forscher*in mitbringt, kann „das gelebte Handeln der im Felde sich meist ohne Distanz befindlichen Subjekte [...] durchbrechen und aus theoretischen Erwägungen neue Perspektiven einbringen“ (ebd.). Die Kombination von theoretischem und praktischem Wissen soll also ein kompletteres Bild des jeweiligen Kontextes ergeben. Ist solch ein möglichst umfassendes Theorie- und Kontextwissen generiert, kann als nächster Schritt zur Methode des demokratischen Dialogs gegriffen werden.

Denn neben der gewünschten Egalisierung bzw. Auflösung des herkömmlichen Verhältnisses zwischen Forscher und Beforschten ist der demokratische Dialog wesentlicher Bestandteil des aktionsforschenden Werkzeugkastens (Fricke 2012, 407). Teilnehmer*innen des Dialoges sind alle im Forschungsprozess beteiligten, also ebenso der*die Wissenschaftler*in. Dieser Dialog stellt eine konkretisierte Methode der normativ-demokratischen Herangehensweise von Aktionsforschung dar und ist in der geforderten *Subjekt-Subjekt-Beziehung* schon impliziert. Wegweisende Rahmenbedingungen für einen demokratischen Dialog sind in der skandinavischen Aktionsforschung durch Björn Gustaven (1994) konzipiert worden. Die wichtigsten Regeln sind:

„Teilnahme am Dialog ist durch Arbeitserfahrung legitimiert, nicht durch Position, betriebliche Funktion, Eloquenz oder Macht. – Allen Betroffenen muss die Möglichkeit der Teilnahme offen stehen. – Jeder Teilnehmer hat anzuerkennen, dass andere Teilnehmer bessere Argumente haben können. – Die Teilnehmer sollten in der Lage sein, ein wachsendes Maß an Meinungsverschiedenheiten zuzulassen. – Die Arbeitsfunktion, Autorität usw. sämtlicher Teilnehmer kann zum Gegenstand der Diskussion gemacht werden – kein Teilnehmer ist davon ausgenommen. (Fricke 2012, 408).

Wird ein solcher Dialog z.B. in einem Betrieb angestrebt, so haben auch Beschäftigte und deren Situationsdeutung, welche im hierarchisch-organisierten Normalbetrieb sonst keinerlei Gewichtung haben, eine gleichberechtigte Stimme. Um zu verhindern, dass die Rahmenbedingungen lediglich als reine Formalitäten ihr Ziel verfehlen, müssen die Dialogregeln stets den konkreten Feldspezifika angepasst werden. Sie müssen also mit den jeweiligen „Inhalte[n], Zielsetzungen, Bedürfnisse[n] und Interessen aller Teilnehmer“ (Fricke 2014, 217) angereichert werden. In diesem Fall kann die Methode des demokratischen Dialoges strukturell-bedingte Hierarchien innerhalb von Betrieben aufbrechen und egalisiert zumindest in kommunikativer Form dort manifestierte Macht- und Herrschaftsverhältnisse.⁴

⁴ Als theoretischer Rahmen diente oftmals die Diskurstheorie von Jürgen Habermas sowie sein Ideal der herrschaftsfreien Kommunikation.

In der methodischen Herangehensweise sind drei Besonderheiten auszumachen. *Erstens* eine weitestmögliche Aufhebung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses und *zweitens* eine aus dem Aufhebungsprozess hervorgehende, für beide Seiten gewinnbringende Kooperation zwischen Wissenschaftler*in und Feldsubjekt. Zudem *drittens* der demokratische Dialog, der auf die Gleichberechtigung von Beteiligten innerhalb des Forschungsprozess abzielt. In allen drei Methoden ist die Reflexion bzw. Selbstreflexion als methodologische Klammer unabdingbare Voraussetzung für eine gelingende Aktionsforschung. Sie ist das Gütekriterium für die Gültigkeit von Aktionsforschung schlechthin und erfüllt andere Anforderungen als in der konventionellen empirischen Sozialwissenschaft. In dieser ist eine Erkenntnis nur dann gültig, wenn die subjektiven Einflüsse des*der Forscher*in bestmöglich ausgeschaltet und die gewonnen Erkenntnisse von persönlichen Einflüssen bereinigt sind. Laut aktionsforschender Kritik sei diese geforderte Objektivität unmöglich, da durch die erhobenen Daten immer schon eine Interpretation stattfindet, die auf die Subjektivität des*der Forscher*in zurückzuführen ist (Fricke 2014, 220). Anstatt sich beharrlich an dieses Ideal zu klammern und jedweden persönlichen Einfluss ausschalten zu wollen, fragt die Aktionsforschung „wie man das Verhältnis zwischen Forschern und dem Feld so gestalten kann, dass die Ergebnisse trotz der Unmöglichkeit, den persönlichen Einfluss des Forschers zu eliminieren, valide, gültig sind“ (ebd.). Zur Antwort dieser methodologischen Fragestellung bringt Aktionsforschung die kollektive Reflexion in Stellung. Sie

„beginnt einen Dialog als Prozess kollektiver Selbstreflexion mit Akteuren anderer Professionen (also mit Ingenieuren, Arbeitern, Managern, Verwaltungsangestellten etc.). Die Dialogpartner vergleichen ihre Praxiserfahrungen untereinander, sie diskutieren und sortieren, sie erklären schließlich diejenigen für geeignet, die am ehesten dazu beitragen, durch neue Verfahren zu einer verbesserten Praxis im Sinne ihrer eigenen, selbst formulierten und selbst verantworteten Ziele zu gelangen. Ihre Praxis wird reflexiv. (Fricke 2014, 221)

So wird das Feldsubjekt selbst zum Feldforscher, es erkundet und reflektiert im Kontext seiner Erfahrungswelt. Ebenso nehmen die wissenschaftlichen Akteur*innen in dieser kollektiven Selbstreflexion teil. Durch Dialog, Vergleich und Aushandlung kommt es zu einer „Theorie-Praxis“ (Stapelfeld 2004, 375), welche bestenfalls zu einer Einrichtung von Freiräumen z.B. im Betrieb führt, in denen die kollektive Selbstreflexion zum Programm erhoben wird.⁵ In diesen autonomen Räumen könnten schließlich auch alternative Formen der Arbeitsorganisation diskutiert werden. Dann bestünde die Möglichkeit, dass „an die Stelle abhängiger Autonomie in marktzentrierten Formen der Arbeitsorganisation [...] die selbst bestimmte Autonomie der Arbeitenden im Kontext

⁵ Einen besonders interessanten Beitrag zur Aktionsforschung im lateinamerikanischen Kontext und der Relevanz der Selbstreflexion leistet Gerhard Stapelfeld in seinem Buch „Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewussten“ welches im Jahr 2004 im Ça ira-Verlag erschienen ist.

der reflexiven Arbeit“ (Fricke 2014, 222) treten würde. Gelingt dieser Anstoß und es kommt zu einem selbstprozessierenden Reflexionsprozess, erweist sich die Aktionsforschung als valide.

4. Aktionsforschung in der Praxis

Eine ideologiekritische, sich den ökonomischen Antagonismen der Arbeitswelt bewusste Aktionsforschung kann mit der Auflösung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses und dem demokratischen Dialog einen Beitrag zu einer sozialemanzipatorischen Forschung beitragen. Als Beispiel für eine Aktionsforschung im Kontext der Arbeitswelt wird die Dissertation von Ute Buggeln (2015) herangezogen. Buggeln untersucht mit Hilfe der Aktionsforschung, wie die „Bereiche gewerkschaftlichen Handelns zu reartikulieren und in erneuerter Weise zu aktivieren“ (Buggeln 2015, 2) sind. Die Untersuchung geht von der These der strukturellen Krise der Gewerkschaften aus. Laut dieser befinden sich Gewerkschaften seit den ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen in den 1970er Jahren in einer andauernden Krise. Mit der sich durchsetzenden postfordistischen Produktionsweise sahen sich Gewerkschaften zunehmend mit Angriffen auf ihre gesellschaftliche Verankerung konfrontiert und „seitdem geraten die Gewerkschaften immer deutlicher in die Defensive und büßen fortwährend an Organisations- und Verhandlungsmacht ein“ (Buggeln 2015, 12). Dieser Verlust an Organisations- und Verhandlungsmacht gründet laut Buggeln auch in den verkrusteten Strukturen innerhalb von Gewerkschaften. War im Fordismus noch die klassische Stellvertreterpolitik der Gewerkschaften das Erfolgsrezept, so hat sich diese Art der Vertretung als kontraproduktiv für die politischen und ökonomischen Herausforderungen des Postfordismus erwiesen (vgl. ebd.).

Einerseits versteht sich Buggels Projekt als Beitrag zur Stärkung demokratischer Strukturen innerhalb von gewerkschaftlichen Zusammenhängen. In Anlehnung an Lewin geht es ihr darum, Intergruppenbeziehungen im Kontext von innergewerkschaftlichen Zusammenhängen zu verbessern und deren demokratischen Gehalt zu steigern. Andererseits findet sich ein Bewusstsein für die strukturellen Gegebenheiten und Widersprüche von z.B. Gewerkschaften oder Lohnarbeit, welches die marxistische Kritik reflektiert und den kritischen Standpunkt der Autorin untermauert (vgl. Buggeln 2015, 3).

Die Untersuchung von Buggeln ist so konzipiert, dass Wissenschaftler*in und Feldsubjekt gemeinsam Erkenntnisse sammeln, reflektieren und für eine mögliche Umgestaltung organisatorischer Strukturen anwenden. Nichtsdestotrotz ist eine gewisse Arbeitsteilung festgelegt worden, welche eine „Überschneidung von Subjekt und Objekt im Handlungsraum“ (Fitzek 2011,

171 zit. n. Halder 2018, 37) teilweise unterbindet. So hat sich das wissenschaftliche Team um Ute Buggeln mit der Zweigstelle Bremen und ihren Beschäftigten darauf geeinigt, dass vor Beginn der eigentlichen Aktionsforschung empirische Daten durch die Wissenschaftler*innen gesammelt werden. Die empirische Datensammlung umfasst sowohl quantitative Erhebungen über die Mitgliederentwicklung und den gewerkschaftlichen Organisationsgrad in Betrieben als auch qualitative Erhebungen über die vergangenen Aktivitäten sowie die interne Arbeitsorganisation der Zweigstelle (Buggeln, 2015, 91). Um sich einen Überblick über die innere Arbeitsorganisation zu verschaffen, wurden mittels einer Dokumentenanalyse Geschäfts- und Ortsvorstandsprotokolle qualitativ analysiert. Zudem setzten die Wissenschaftler*innen in einem zweiten Schritt auf 38 Experteninterviews. Damit sollten die Erkenntnisse aus der Dokumentenanalyse vertieft werden und die Praxisakteure konnten ihre Sicht der Dinge ergänzen (Buggeln 2015, 94). In diesem Fall waren Experten Personen, „die aufgrund ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen Funktion die örtlichen Bedingungen und Entwicklungen der Verwaltungsstellenarbeit der IG Metall kennen.“ (ebd.) Auch wenn die Methode wie z. B. das Experteninterview an die herkömmliche sozialwissenschaftliche Methodik erinnert, so besteht der aktionsforschende Charakter gerade darin, dass in diesen Einzelinterviews den Betroffenen die Möglichkeit eingeräumt wird, zu den Erkenntnissen aus der Dokumentenanalyse Stellung zu beziehen. Die Einzelinterviews dienen also dazu, „die Problemfelder und Fragestellungen genauer zu identifizieren und als Beitrag in einem Feedbackprozess an die Praxisakteure zurück zu spiegeln.“ (Buggeln 2015, 70) Solche Ergänzungen oder Kritik an Situationsdeutungen oder Problemstellungen werden von den wissenschaftlichen Akteuren gesammelt, damit diese Eingang in die möglichen Veränderungsprozesse finden.

Wenn durch die Experteninterviews der Erkenntnis-, Reflexions- und Feedbackprozess durchlaufen ist, wird das methodische Herzstück der Aktionsforschung durchgeführt: die Dialogkonferenz. Wesentliche Voraussetzung für das Gelingen dieser Konferenz ist der bereits erwähnte demokratische Dialog (Buggeln 2015, 186). Die dort aufgestellten Diskussionsregeln sind Grundbedingungen „eines offenen Dialogs, in dem Themen und Probleme zugänglich werden, die im operativen Alltagsgeschäft oftmals ausgeklammert bleiben.“ (Buggeln, 2015, 71) Die gleichberechtigte Einbindung aller beteiligten Personen soll

„den Akteuren das Gefühl [erschließen], wirklich beteiligt zu sein, die eigene Verantwortung zu erfahren, mit wirklichem Interesse die Gedanken anderer Teilnehmer/innen zu verfolgen und aufzunehmen, die eigene Rolle in dem Prozess als wichtig wahrzunehmen und gemeinsame Veränderungsideen im Austausch mit den anderen Akteuren in gezielte Handlungen umzusetzen.“ (Buggeln, 2015, 72)

In der Dialogkonferenz entfaltet sich schließlich der Subjekt-Status der Feldakteure. Was in den Experteninterviews mittels der Feedback-Möglichkeit bereits angedeutet wurde, sollte nun in der Konferenz seinen Abschluss finden. Alle Feldakteure bzw. Beschäftigten erfahren sich als elementaren Bestandteil des Veränderungsprozesses. Durch diese erfahrene Gestaltungsmacht kommen die Beschäftigten dazu, selbstbewusst Probleme und dementsprechende Lösungsstrategien anzusprechen. So stellt sich jedenfalls die idealtypische Vorstellung dar. Jedoch muss zur optimalen Einrichtung des demokratischen Dialoges immer auf die kontextspezifischen Kommunikationsstrukturen reflektiert werden. In diesem Fall merkt Buggeln an, dass oftmals eine Sprachlosigkeit herrschte, „die im Projekt immer dann aufgetreten ist, wenn die Akteure die Möglichkeit hatten, ihre subjektiven Sichtweisen übereinander und ihre Anforderungen aneinander zu formulieren.“ (Buggeln 2015, 194) Wenn es also um die Benennung von Konflikten und gegenteiligen Positionen ging, scheuten sich die Beschäftigten um deren Austragung. Buggeln führt dieses Schweigen auf die gewerkschaftliche Organisationskultur zurück, „deren Grundlage ein Solidaritätsbegriff ist, der auf einem ‚Freund-Feind-Schema‘ beruht und die Geschlossenheit bzw. ‚Mentalität des [Gewerkschafts-]Lagers‘ pflegt.“ (Buggeln 2015 195 zit. n. Arlt 1994, 284) Dieses Lagerdenken und die darin gewachsene Konvention der Kritik- und Konfliktvermeidung verhinderte also trotz des demokratischen Dialogs einen produktiven Kommunikationsprozess. Buggeln weist selbstkritisch darauf hin, dass es dem wissenschaftlichen Team nicht gelang, diese Kommunikationsprobleme aufzubrechen oder mindestens zu thematisieren (vgl. Buggeln 2015, 195). Dieses Beispiel macht aber deutlich, dass auch der durch den demokratischen Dialog geschaffene, geschützte Gesprächsraum sich nicht kurzfristig konstituiert. Vielmehr bedarf es eines längeren Lern- und Reflexionsprozesses, um solche tradierten Kommunikationsstrukturen aufzubrechen und einen wirklichen Raum zur kollektiven Reflexion zu ermöglichen.

5. Fazit

Im theoretischen und methodischen Teil wurde dargelegt, auf welchen Fundament die durch Lewin ins Leben gerufene Aktionsforschung steht und welche kritischen Einwürfe seitens der deutschsprachigen Rezeption formuliert wurden. Lewin übersah in seinem humanistisch-idealistische Anliegen die Wirkkraft polit-ökonomische Strukturen, welche mit seinem sozialemanzipatorischen Projekt in Widerspruch treten. Denn wie gezeigt wurde, kann die Aktionsforschung z. B. auch unkritisch dazu genutzt werden, organisatorische Abläufe in Arbeitskontexten effizienter zu machen und dabei Widersprüche und Ausbeutungsverhältnisse zu reproduzieren. Exemplarisch für diesen Fallstrick wurde in dieser Untersuchung das Hinwegblicken Lewins über den Grundwiderspruch von Kapital und Arbeit genannt. Durch die marxistische

Rezeption wurde den Fallstricken einer solchen Anwendung aufgezeigt und korrigiert. Will man aus einer kritisch-emanzipatorischen Perspektive den aktionsforschenden Ansatz einsetzen, ist es geboten, die Besonderheiten im jeweiligen Forschungsfeld zu reflektieren. Nur so kann verhindert werden, dass letztlich Praxisänderung vonstattengehen, welche gegen die objektiven Interessen von Arbeitnehmer*innen gerichtet sind.

Auch wenn ein genereller Schluss über *die* Aktionsforschung nicht zulässig, wurden Methoden beschrieben, welche typisch für aktionsforschende Ansätze sind. Eine Stärke der Aktionsforschung ist die gleichberechtigte Relation zwischen Wissenschaftler*innen und Feldakteur*innen. Dieses *Subjekt-Subjekt-Verhältnis*, die daraus erwachsende Kooperation und resultierende Kombination aus theoretischem und praktischem Wissen lassen ein vielschichtiges und kompletteres Bild des jeweiligen Arbeitskontextes entstehen. Aufgrund dieser facettenreichen Realitätsaufnahme ist es im weiteren Forschungsprozess möglich, mehrere Ansätze für Veränderungspraxen zu entwickeln. Des Weiteren begegnet eine enge Zusammenarbeit zwischen Forscher*in und Feldakteur*in einer Romantisierung von Arbeiter*innen als revolutionäres Subjekt seitens der Forscher*in. Denn durch die enge Verwobenheit im Forschungsprozess werden die Bedürfnisse und Interessen der Arbeitnehmer*in auf konkrete Veränderungen der Realität beschränkt und einem abstrakten Wunschenken entzogen.

Als Herzstück der Aktionsforschung gilt der demokratische Dialog, welche z. B. in Buggelns Dialogkonferenzen seine Umsetzung finden kann. Hier wird idealtypisch einerseits jede*r gehört und damit betrieblich-erwachsende Hierarchien demontiert. Andererseits ermöglicht dieser Kommunikationsraum der für eine valide Aktionsforschung so wichtigen Prozess der Selbstreflexion. Es könnte ermöglichen, Freiräume zu bilden, in denen sich selbstreflexiv über die Arbeitsorganisation, alternative Formen von Arbeit und Selbstbestimmung ausgetauscht wird. Die Räume für eine emanzipatorische Praxis sind in der Arbeitswelt äußerst rar. Gerade deshalb wäre es wünschenswert, mit einem erneuten Aufgreifen von aktionsforschender Theorie und Methode Freiräume zu ermöglichen, um den emanzipatorischen Alternativen zur kapitalistischen Arbeitsorganisation ihren utopischen Charakter zu entziehen und sie zur Wirklichkeit werden lassen.

Literaturverzeichnis

- Adelman, Clem (1993): Kurt Lewin and the Origins of Action Research. In: *Educational Action Research 1* (1), S. 7–24. o. O.: Routledge
- Adorno, Theodor W. (1996): *Kulturkritik und Gesellschaft II*. Eingriffe. Stichworte. Anhang. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften, 10.2).
- Adorno, Theodor W. (1998): *Stichworte. Kritische Modelle 2*. 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 347).
- Adorno, Theodor W.; Tiedemann, Rolf (Hg.) (1979): *Soziologische Schriften*. Erste Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch. Wissenschaft, 306).
- Buggeln, Ute (2015): *Aktionsforschung in gewerkschaftlichem Kontext. Analyse eines sozialen Experiments zur demokratischen Beteiligung*. Bremen: o. V. <https://zip.lu/3irnY>
- Fricke, Werner (2012): Aktionsforschung – Wissenschaft und Praxis im Dialog. In: Meyn, Christina; Peter, Gerd; Dechmann, Uwe; Georg, Arno; Katenkamp, Olaf (2012): *Arbeitssituationsanalyse*. Bd. 2: Praxisbeispiele und Methoden. 1. Aufl. 2011. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Fricke, Werner (2014): Aktionsforschung in schwierigen Zeiten. In: Jostmeier, M., Georg, A., Jacobsen, H. (eds) *Sozialen Wandel gestalten. Zum gesellschaftlichen Innovationspotenzial von Arbeits- und Organisationsforschung* Dortmunder Beiträge zur Sozialforschung. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19298-7_15. S. 213 – 235.
- Haag, Fritz; Krüger, Helga; Schwärzel, Wiltrud; Wildt, Johannes (Hg.) (1972): *Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne*. München: Juventa Verl. (Juventa-Paperback).
- Lewin, Kurt; Weiss Lewin, Gertrud; Horkheimer, Max; Allport, Gordon W. (Hg.) (1968): *Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik*. 3. Aufl. Bad Nauheim: Christian.
- Lyotard, Jean-François; Engelmann, Peter; Pfersmann, Otto (Hg.) (2012): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. 7., überarb. Aufl. Wien: Passagen (Passagen Forum).
- Moser, Heinz (1975): *Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. München: Kösel.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp (Edition Suhrkamp).
- Stapelfeldt, Gerhard (2004): *Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten*. Freiburg: ça-ira-Verl.
- Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch).
- Unger, Hella von; Block, Martina; Wright, Michael T. (2007): *Aktionsforschung im deutschsprachigen Raum: Zur Geschichte und Aktualität eines kontroversen Ansatzes aus Public Health Sicht*. Online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/10419/47408>.